

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1806.



G ö t t i n g e n ,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1806.

Göttingen.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat vom Hrn. Ober-Commissär Westfeld, ihrem Mitgliede, dem die gelehrte und die practische Landwirthschaft so Vieles verdankt, eine wichtige Abhandlung, nämlich Beyträge zur Geschichte der Blatternkrankheit der Schafe, erhalten, worin er zuvörderst das Alter dieser merkwürdigen Seuche, zumahl aus einer ganz nosologisch passenden, übers aus merkwürdigen Stelle bey *Columella* (—L. VII. c. 5.—) erweist, als bey dessen *insanabilis sacer ignis, quam pusulam vocant* pastores sich keine andere Krankheit der Schafe, als eben die Blatternkrankheit, denken läßt, *ea nisi compescitur intra primam pecudem, quae tali malo corrupta est, universum gregem contagione prostermit, siquidem nec medicamentorum nec ferri remedia patitur etc.* Denn leider haben wir noch bis jetzt kein Heilmittel — weder medicamentorum, noch ferri remedia — dagegen; und wenn das kranke Vieh nicht bey Zeiten von dem gesunden abgesondert wird, so theilt sich die Krankheit, beson-

M (3)

ders bey warmer Witterung und in Ställen, der ganzen Heerde so allgemein mit, daß oft nicht ein einziges Stück davon frey bleibt; So wie sich hingegen durch zeitige Absonderung die Heerde leicht retten läßt; auf welches Vorbauungsmittel der Hr. Ober-Commissär um so mehr dringt, da ihm wenige ansteckende Krankheiten unserer Hausthiere vorgekommen, bey welchen sich die Ansteckung anfangs so langsam mittheilte, und wobey man durch die zeitige Absonderung so viel ausrichten könnte. — Den äussern Gebrauch der Ziegenmilch gibt Columella selbst nur als ein Palliativmittel an, ut eblandiatur igneam saevitiam, differens magis occidionem gregis, quam prohibens. So gedenkt er auch des von einem Aegyptischen Schriftsteller, Solus von Mendes, vorgeschlagenen sympathetischen Mittels, das erste an der Seuche erkrankende Schaf unter die Thürschwelle lebendig zu vergraben, und die Heerde dann darüber hingehen zu lassen, was denn freylich auch nur als Absonderungsmittel geholfen haben könnte. Der Hr. Ober-Commissär hält dazu die Bedeckung mit 1 oder 2 Fuß tief Erde schon für hinreichend, ob man gleich um mehrerer Sicherheit willen das franke Vieh lieber ganz wegbringen läßt.

Die Schafpest, wovon Leontinus in den *geponicis* (— Lib. XVIII. c. 15. —) handelt, scheint nach der vorgeschlagenen Behandlungsweise gleichfalls nichts anders, als die Blatterkrankheit zu seyn, zumahl da er offenbar die Beschreibung des *Columella*, so wie dieser hinwiederum bey dem, was er überhaupt von den Schafen sagt, Virgil's *Georgica* vor Augen gehabt.

Nach letzterem (— *Georgic. III. 566.* —) soll Zeug von der Wolle der am heiligen Feuer gestorbenen Schafe auch die Menschen mit dieser Krank-

heit anstecken. Das ist nun, in Deutschland wenigstens, unerhört. Folglich wohl durch eine poetische Lizenz von der Hornviehseuche auf den sacer ignis übertragen, man müßte denn diese so heterogene Infection auf Rechnung einer climatischen Verschiedenheit schreiben, so wie freylich auch bey den hiesigen Versuchen das Kuhpockengift keine Schafe hat anstecken wollen: ob es gleich diese Wirkung bey denen, die in Frankreich deshalb angestellt worden, allerdings geäußert hat.

Hingegen ist es schon längst eine gemeine Sage gewesen, daß den Schafen die Blattern von den Schweinen mitgetheilt werden können; nur blieb dieß aus Mangel entscheidender Erfahrung so zweifelhaft, daß die Schriftsteller es nicht einmahl zu erwähnen gewagt haben. Vorigen Sommer aber hat der Hr. Ober-Commissär den Versuch gemacht, die Schweineblattern einem Lamme einzujmpfen, und die Ansteckung des letztern mit wahren Blattern, die sich in allem wie die Schafblattern gezeigt haben, ist wirklich erfolgt (— s. die Landwirthschaftliche Zeitung vom J. 1805 S. 592 u. f. —)

In keinem der neuern Englischen Bücher von der Vieharzneykunst findet sich eine Nachricht von der Blatternkrankheit der Schafe. Erst durch einen Aufsatz des Hrn. Ober-Commissärs über diese Krankheit, den der Hr. Baronet Banks in Arth. Young's Annals of Agriculture bekannt machte, und nach seinem, für das gemeine Beste seines Vaterlandes immer regen, Eifer zugleich das Englische Publicum warnte, sich vorzusehen, daß es dieselbe nicht etwa noch mit ausländischen Schafen dahin verpflanzen möchte, ist die Sache zur Sprache gekommen; und es hat sich nun gefunden, daß diese Krankheit in ältern Zeiten allerdings auch in England gewesen, sich aber nachher so gänzlich wieder verloren hat,

daß sie, wie gesagt, nun daselbst ganz unbekannt geworden. Hieraus zieht der Hr. Ober-Commissär die doppelte Folge: 1) daß die Krankheit, wie man auch bey uns schon längst zu vermuthen Ursache gehabt, nicht von sich selbst, sondern allein durch Ansteckung entstehe; und 2) also, wenn man ein Mittel findet, diese letztere zu verhüten, gänzlich entfernt werden könne.

Hr. Dr. Oken ersuchte den Hrn. Hofr. Olander, der königl. Societät seine Ansicht von der Beschaffenheit der Insertion der untern Hohlvene in das Herz des Fötus vorzulegen. — Der Hr. Doctor nimmt als ausgemacht an, daß das Blut des Fötus aus der Nabelvene oxydirt zum Herzen komme, und nach den Gesetzen des Kreislaufes in die linke Vorkammer des, nur von arteriösem Blute reizbaren, linken Herzens kommen müsse. Nun aber glauben bis jetzt die meisten Physiologen, das Blut komme aus der Nabelvene durch die untere Hohlader zuerst in die rechte Vorkammer des Herzens, und von da erst durch das eyförmige Loch in die linke. Dagegen aber glaubt der Hr. Doctor erweisen zu können, daß alles Blut bey dem Entstehen des Fötus in das zuerst sich bildende linke Herz komme, indem ja schon nach Haller die untere Hohlader im Röchelchen zuerst in die linke Vorkammer des Herzens sich öffne, in der Folge aber in das später entstehende rechte Herz sich erweitere. Auch habe man im 17. Jahrhundert allgemein angenommen, daß sich die untere Hohlader in die Lungenvene, folglich in das linke Herz, als wohin diese führt, öffne. Endlich habe Friedr. Wolff entdeckt, daß sich bey dem Fötus in den ersten Monathen die untere Hohlvene in zwey Aeste theile, wovon die eine gerade in die linke Vorkammer des Herzens